

Altarplatz trennt, ist im Gewölbe eine runde Oeffnung, einst zum Herablassen eines noch im J. 1718, jetzt aber nicht mehr vorhandenen Marienbildes benutzt. Nach einer Messung durch den Herrn Maurermeister Moser, der auch eine Abbildung des Altarblattes besorgt hat, ist der Chor 32 Ellen lang, 20 Ellen breit; das Schiff eben so lang, aber 27 Ellen breit; der Thurm 30 Ellen breit, und 13 Ellen tief; der Vorbau 14 Ellen breit, 8 $\frac{1}{2}$ Ellen tief. Die Höhe des Chors, vom Schallloche aus gemessen, ist 35 Ellen.

Wie Stieglitz in seiner Schrift ausführlicher nachweist, ist dieses Gebäude nach der Sitte der alten deutschen Baumeister streng nach mathematischen Verhältnissen aufgeführt, und die Breite der südlichen Pforte bildet die Einheit, die überall hervortritt.

Hat man den erhebenden Eindruck des Totalüberblicks einige Zeit genossen, so drängt sich wohl die Frage auf, wenn und von wem dieses schöne Gebäude errichtet worden ist. Und so möge hier die Geschichte desselben ihren Platz finden.

Der Name der Kirche und vielfache alte Nachrichten, so wie die Standbilder im Altarblatte und am südlichen Portale weisen auf Kunigunde, Gemahlin Kaiser Heinrichs II. hin. Dieser Heinrich stammte aus dem Hause der sächsischen Herzöge, wurde als Herzog von Bayern 1002 zum König von Deutschland, später auch zum König von Italien und Kaiser von Rom erwählt und starb 1024. Nach seinem Tode wurde er vom Papste heilig erklärt. Kunigunde war die Tochter des Pfalzgrafen beim Rhein, Siegfried, starb 1033 und wurde ebenfalls vom Papst Innocens III. heilig gesprochen am 31. März 1200. Nach einer alten Sage wurde sie bei ihrem Gatten der Untreue angeklagt, reinigte sich aber von allem Verdacht, indem sie, nach damaliger Sitte, sich dem Gottesurtheile unterzog. Sie ließ nämlich Pflugschaare glühend machen und ging dann mit bloßen Füßen darüber hin, ohne sich den geringsten Schaden zu thun. Aus Dankbarkeit ließ sie Gott zu Ehren hier eine Kirche nebst einer Brücke über die Mulde bauen. Diese Geschichte erzählen nach Heine (in seiner hist. Besch. von Rochlitz p. 43), Albert Cranz in seiner Saxonica und Fabricius in seinen Orig. Sax. lib. II. Hierdurch ist vielleicht die verbreitete Meinung entstanden, daß das jetzige Gebäude 1016 von der Kunigunde erbaut worden sei, wie allerdings sonderbarer Weise in der schon erwähnten Schrift an der südlichen Mauer des Schiffes erwähnt wird. Allein wer nur Etwas von früherer Bauart versteht, wird alsbald mit Stieglitz p. 4 finden, daß dieses Gebäude nicht aus dem 11ten Jahrhunderte, sondern aus einer spätern Zeit stammt, und sowohl ein altes Stadtbuch, das nach Heine's Zeugniß M. Melchior Matthesius, Bürgermeister zu Rochlitz im 16ten Jahrhundert und Verfasser eines Chronicon Rochlicense, verglichen zu haben versichert, als auch jene Zahl 1476, die am Gewölbe des Schiffes noch jetzt zu sehen ist, bestätigen die spätere Entstehung des jetzigen Gebäudes. Nur so viel ist wegen Uebereinstimmung aller Nachrichten durchaus glaublich, daß an diesem Orte eine Kirche (oder eigentlich eine Kapelle, d. h. ein Gotteshaus, in dem nicht gepredigt, auch nicht getauft noch das Abendmahl gereicht wurde, was Stieglitz in der erwähnten Schrift auch aus der Anlage der jetzigen Kirche nachzuweisen sucht) im 11ten Jahrhundert gegründet worden ist, und zwar entweder von der Kaiserin Kunigunde oder doch auf ihre Veranlassung oder ihr zu Ehren. Das Jahr der Erbauung wird verschieden angegeben. Heine entscheidet sich jedoch für das Jahr 1016 und vermuthet, daß damals hier ein Gotteshaus angelegt worden sei, als die Stadt Rochlitz nach jenem Brande wieder aufgebaut wurde, durch den Gunzelin, der Bruder des 3ten Markgrafen zu Meißen, Eccard I., sie zerstört hatte. Gunzelin nämlich überfiel aus Groß gegen Eccard's Sohn Hermann 1010 oder 1011 plötzlich die Stadt Rochlitz, verbrannte sie und tödtete alle Einwohner, die in seine Hände fielen. Dafür wurde er vom Kaiser zu 7jährigem Gefängniß verurtheilt, und sein Markgrathum Meißen schenkte Kaiser Heinrich auf Fürbitte der Kunigunde und des Erzbischoffs Tagmo oder Dago (Tagino) zu Magdeburg an Hermann. So erzählt Heine. Gretschel in seiner Geschichte des sächs. Volkes und Staates erwähnt diesen Ueberfall nicht, bestätigt aber, daß Gunzelin nach dem Tode seines Bruders, unterstützt von dem Polen Boleslaw, Herzog von Böhmen, sich Meißens bemächtigte und die Markgraffschaft von Heinrich II. in Lehn erhielt im Sommer 1002, wodurch er in heftigen Streit mit seinem Neffen Hermann kam, dessen Erbgut Strehla er

überfiel, worauf jene Strafe erfolgte. Hieraus ergibt sich nun, daß Heinrich und Kunigunde von Rochlitz wußten und in einer gewissen Beziehung zu dieser Stadt standen, da Hermann und sein Bruder und Nachfolger Eccard II. hier residirten, und Ditmar, Caplan Heinrichs, und nachher Bischof zu Merseburg, nach einer ausdrücklichen Angabe in seinem Chronicon selbst in diese Stadt kam (die er Rochlitz, Rochlizi, Rocheli; nennt), als er mit Waffengewalt jene beiden Brüder aus einem Walde vertrieb, der, nebst dem Dorfe Poppitz und den jetzigen Pfarrfeldern ihm als Bischof von Merseburg, gemäß einer Schenkung Kaiser Otto's II. gehörte, und den ihm Hermann und Eccard nehmen wollten. Nun wäre es nicht unmöglich, daß Heinrich und Kunigunde hier zu der Zeit, wo die abgebrannte Stadt eben wieder aufgebaut wurde, auch eine Kapelle hätte errichten lassen, wofür man anführen könnte, daß dieses Ehepaar an manchen andern Orten Kirchen gegründet hat, daß die früheren 2 Thürme denen am Dome zu Bamberg gleich gewesen sein sollen, der von der Kaiserin erbaut worden ist, daß die Standbilder Heinrichs und seiner Gattin auf dem Altare eine Kirche auf ihrer Hand halten, und daß die erwähnte Inschrift in der Kirche, zu einer Zeit verfaßt, wo man noch ältere Zeugnisse haben konnte, die Kunigunde als Stifterin nennt. Indessen entscheidet sich Heine nicht unbedingt für diese Meinung. Und, wie es scheint, mit Recht. Denn jene Inschrift scheint ganz unzuverlässig, da sie den Neubau im 15ten Jahrhunderte gar nicht erwähnt; die Ähnlichkeit mit dem Dome zu Bamberg würde sich auch erklären, wenn nur die hiesige Kirche zu gleicher Zeit oder von demselben Baumeister, und noch mehr, wenn sie auf Veranlassung oder zu Ehren der Kunigunde erbaut wurde; Melchior Matthesius verneint es ausdrücklich, daß die Kaiserin diese Kirche gegründet habe, und die 2 Figuren, die neben dem kaiserlichen Paare auf dem Altare stehen, finden gar keine Erklärung, wenn die gewöhnliche Annahme richtig wäre, so wie es auch höchst wahrscheinlich ist, daß die männliche Figur, die über dem südlichen Portale steht, den Kaiser nicht darstellen soll, da sie gar keine Zeichen der kaiserlichen Würde hat. Daher wird man mit Heine diesen Punkt unentschieden lassen müssen. Will man aber weitere Vermuthungen anstellen, so ist Matthesius zu beachten, der nach Heine S. 41 in einer Stelle sagt, Ditmar habe die den Grafen Hermann und Eccard abgenommenen Güter dazu benutzt, hier eine Kapelle anzulegen und sie damit zu dotiren; zum Gedächtnisse seiner Mutter Kunigunde habe er ihr diesen Namen gegeben. In einer andern Stelle spricht er, jene Grafen hätten zu Ehren der Kaiserin, auf deren Fürbitten Heinrich ihnen Meißen zurückgab, und nach der Heiligsprechung derselben die Kirche gegründet und benannt. Nun ist zwar richtig, daß die Kaiserin erst 1200 heiliggesprochen wurde, und Eccard, der 1026 starb, also der Kunigunde nicht als einer Heiligen eine Kirche bauen konnte. Indessen läßt sich doch vielleicht Einiges aus jenen Nachrichten entnehmen. Denn es wäre möglich, daß Ditmar, der Kaplan und Freund Heinrichs, die Kirche dem Kaiserpaare zu Ehren gegründet hätte, und daß die Acker, die er nach seiner ausdrücklichen Angabe, besaß und sich zu erhalten wußte, noch jetzt zur Kirche gehören, macht diese Vermuthung etwas glaublich. Da jedoch auch so die erwähnten Bilder auf dem Altare keine Erklärung finden, so müssen wir uns nach einem andern Erbauer umsehen. Und diesen finden wir vielleicht in jenem Eccard II., dem Bruder des kinderlos gestorbenen Hermann. Eccard war nämlich nach Heine vermählt mit Svanhildis, der Tochter Herzogs (?) Otto von Schweinfurt, und hatte von ihr einen Sohn Otto und eine Tochter Oda. Dieß paßt aber vollkommen dazu, daß auf dem Altare neben dem Kaiser ein Mann mit einem Spieße, und neben der Kunigunde eine Frau mit 2 Kindern auf ihren Armen steht. Nun erklärt zwar Stieglitz S. 6 diese Figur für Maria mit Jesus und Johannes, und den Mann für einen Heiligen. Allein für die letztere Meinung spricht gar Nichts, da dieser Mann nur eine Lanze trägt und keinen Heiligenschein hat; die erstere Meinung aber ist entschieden unrichtig, da auch die weibliche Figur keinen Heiligenschein hat, da man schwerlich auf die eine Seite einen gewöhnlichen Menschen und auf die andre Seite die Maria gesetzt haben würde, da ferner Maria auf demselben Altare ganz oben angebracht ist, und — was man besonders beachten muß, offenbar das eine Kind kein Knabe, sondern ein Mädchen ist. Halten wir nun Alles zusammen, so wäre es nicht unwahrscheinlich, daß Eccard aus Dankbarkeit für die